



Die Rezeption des deutschen Fürstenbundes. Von Zeitgenossen bis Leopold von Ranke

Nikolaus Bliem

Kerngebiet: Neuzeit

eingereicht bei: Univ.-Ass. Dr. Niels Grüne

eingereicht im Semester: WS 2012/13

Rubrik: PS-Arbeit

Abstract

The reception of the German League of Princes: From Contemporaries to Leopold von Ranke

The following paper examines how the history of the “German Fürstenbund” from 1785 was told by contemporary and late 19th century politicians and historians. This League was an expression of the dualism between the House of Habsburg and the Hohenzollern dynasty in the late period of the Holy Roman Empire. All four authors under investigation were explicitly or, in the case of Leopold von Ranke, implicitly partisan in favour of either Habsburg or Prussia.

Einleitung

Die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts war innerhalb des Alten Reiches vom österreichisch-preußischen Dualismus geprägt. Das zur europäischen Großmacht gewordene Preußen stand dem Haus Österreich sowohl in der innerreichischen als auch in der Politik der europäischen Großmächte, der Pentarchie, in krassem Gegensatz gegenüber. Durch die Französische Revolution und die folgenden Kriegsjahre unterbrochen, setzte er sich auch nach dem Ende des Alten Reiches im Streit um die klein- oder großdeutsche Lösung fort. Beigelegt wurde der Dualismus erst durch die militärische

Niederlage Österreichs 1866, die diesen Streit um die Vorherrschaft im deutschen Raum endgültig zu Gunsten Preußens entschied.

Der deutsche Fürstenbund von 1785 ist ein „Paradebeispiel für die Reichspolitik im Zeichen der preußisch-österreichischen Rivalität.“¹ Ziel der Arbeit ist es, anhand ausgewählter historischer Werke die Darstellung und Bewertung dieses Bundes zu untersuchen. Zum Fürstenbund haben zahlreiche Historiker, aber auch Personen im Staatsdienst schon früh umfassende Werke veröffentlicht. Die Geschichtsschreiber dieser Zeit bringen hierbei, so die These dieser Arbeit, ihre Grundeinstellung und Sympathie zum Ausdruck und positionieren sich eindeutig. Im Fokus stehen zwei Publikationen der Zeitgenossen Christian Wilhelm von Dohm und Otto von Gemmingen sowie zwei aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, verfasst von Onno Klopp und Leopold von Ranke.²

Bei der Beschäftigung mit diesen Quellen ergeben sich zwangsläufig Fragen, die eine Beantwortung verlangen: Welche Intention steht hinter dem Geschriebenen? Lässt sich eine Tendenz zur Parteilichkeit in den Schriftstücken erkennen? Worauf wird besonderer Wert gelegt?

Im ersten großen Abschnitt versucht die Arbeit einen Überblick über den Fürstenbund zu geben, um die untersuchten Werke leichter einordnen zu können. Anschließend werden die zeitgenössischen Schriftstücke untersucht und kurz miteinander verglichen. Auf dieselbe Art werden die Veröffentlichungen des 19. Jahrhunderts analysiert. Hierbei wird zu jedem Autor ein kurzer biographischer und politischer Einblick gegeben. Zum Abschluss wird ein kurzes Resümee gezogen sowie ein Vergleich beider Rezeptionsebenen versucht.

Der deutsche Fürstenbund – ein Abriss

In den Jahren nach dem Bayerischen Erbfolgekrieg (1778/79) befand sich Preußen in einer außenpolitisch zunehmend isolierten Lage.³ Friedrich II. von Preußen plagte die Sorge, nach seinem Tod könnte Österreich die Gunst der Stunde nutzen, Preußen

¹ Karl Otmar von Aretin, *Das Alte Reich 1648–1806. Band 3: Das Reich und der österreichisch-preußische Dualismus (1745–1806)*, Stuttgart 1997, S. 301.

² Die Schriftstücke der Autoren sind: Christian Wilhelm Dohm, *Ueber den deutschen Fürstenbund*, Berlin 1786. Hierbei ist auf eine methodische Schwierigkeit hinzuweisen: Otto von Gemmingens Aufsatz liegt dem Verfasser leider nur innerhalb Dohms Ausführungen vollständig abgedruckt vor. Es ist zwar nicht davon auszugehen, dennoch besteht das Risiko der Verfälschung. Der Autor möchte darauf hinweisen, dass ihm dieses Problem bewusst ist. In weiterer Folge wird von Gemmingen daher immer über Dohm zitiert. Weiters: Onno Klopp, *Der König Friedrich II. von Preussen und die deutsche Nation*, Schaffhausen 1860. Leopold von Ranke, *Die deutschen Mächte und der Fürstenbund. Deutsche Geschichte von 1780 bis 1790*, 2 Bde., Leipzig 1871/72.

³ Aretin, *Das Alte Reich*, S. 300. Wilhelm Bringmann, *Friedrich der Große. Ein Porträt*, München 2006, S. 696.

angreifen und erneut wie im Siebenjährigen Krieg vor die Existenzfrage stellen. Darin irrte Friedrich, Österreich hegte keinerlei Bestrebungen, als Reaktion auf seinen Tod militärisch einzugreifen.⁴ Der König suchte aufgrund dieser Ängste nach Bündnismöglichkeiten, ohne eine andere Großmacht gegen sich aufzubringen und gleichzeitig effektiven Schutz vor den Armeen Österreichs zu finden. Dennoch schlug Friedrich Bündnisangebote Englands aus, um dessen Erzfeind Frankreich nicht noch stärker an Österreich zu binden.⁵ Daher wurde eine Möglichkeit gesucht, um indirekt mit England ein Bündnis einzugehen. Das fand Preußen durch den zunächst mit Hannover – das mit England von Georg III. in Personalunion regiert wurde – und Sachsen geschlossenen Dreikurfürstenbund, der anschließend zum deutschen Fürstenbund wurde.

Der Anlass, der letztlich zur Gründung dieser Verbindung führte, war die von Joseph II. erneut bekräftigte Tauschabsicht Bayerns gegen die Niederlande. Erfolgreich wurde dabei von Preußen das Gerücht am Leben erhalten, Österreich wolle den Herzog von Zweibrücken, den Erben Bayerns, zwingen in den Tausch einzuwilligen.⁶ Diesen angeblichen Zwang und damit Verfassungswidrigkeit nannte Friedrich als Grund für die Errichtung des Fürstenbundes und erklärte die Erhaltung und den Schutz der Reichsverfassung als Ziel.⁷

Die ersten Bemühungen, einen derartigen Bund zum Schutz der Reichsverfassung zu schließen, gingen allerdings keineswegs von Preußen, sondern vom so genannten „Dritten Deutschland“ aus. Kleine und mittlere Reichsstände befürchteten, angesichts des dominierenden Dualismus, zwischen den beiden Großmächten innerhalb des Reiches aufgerieben zu werden und die anschließende Aufteilung des Reiches. Ihr Ziel war daher, einen Bund zu gründen, der die kleinen und mittleren Reichsstände einen sollte, um gemeinsam aus der Abhängigkeit von Preußen und Österreich zu entkommen.⁸ Zur Diskussion standen drei Vorschläge aus Zweibrücken, Baden und Hessen-Kassel, wobei diese auch eine Reform der Reichsverfassung zum Ziel hatten.⁹ Zu einer gemeinsamen Politik konnten sich diese Reichsstände aufgrund unterschiedlicher Interessen nicht durchringen, und so konnte Friedrich angesichts der publik

⁴ Aretin, *Das Alte Reich*, S. 301. Ebenso wenig Frankreich oder auch Russland, siehe ebd., S. 311.

⁵ Frank Althoff, *Untersuchungen zum Gleichgewicht der Mächte in der Außenpolitik Friedrichs des Großen nach dem Siebenjährigen Krieg (1763–1786)* (Quellen und Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte 10), Berlin 1995, S. 258.

⁶ Aretin, *Das Alte Reich*, S. 309.

⁷ Althoff, *Außenpolitik Friedrichs des Großen*, S. 248. Bringmann, *Friedrich der Große*, S. 703. Angela Kulenkampff, *Österreich und das Alte Reich. Die Reichspolitik des Staatskanzlers Kaunitz unter Maria Theresia und Joseph II.*, Köln-Weimar-Wien 2005, S. 126.

⁸ Althoff, *Außenpolitik Friedrichs des Großen*, S. 245. Aretin, *Das Alte Reich*, S. 301.

⁹ Zu den drei Vorschlägen, von denen der Plan des hessen-kasselschen Ministers Schlieffen als die beste Alternative zu dem später von Friedrich dem Großen verwirklichten Fürstenbund angesehen wird, siehe Aretin, *Das Alte Reich*, S. 302–306.

gewordenen Tauschpläne und der erfolgreichen preußischen Propaganda den Fürstenbund begründen.

Als im Oktober 1785 das Kurfürstentum Mainz zum Beitritt bewogen werden konnte, erhöhte sich der Stellenwert des Fürstenbundes schlagartig, zumal sich damit ein katholischer, geistlicher Fürst anschloss. Nun waren vier Kurfürsten in der Assoziation vertreten, die bei einer eventuellen Kaiserwahl entscheidendes Gewicht gehabt hätten.¹⁰ Neben den vier Kurfürstentümern Brandenburg, Hannover, Sachsen und Mainz schlossen sich noch eine Reihe anderer Reichsstände an,¹¹ die Anzahl blieb jedoch zu jeder Zeit überschaubar, und es regten sich auch Widerstände gegen den Fürstenbund abseits des Erzhauses. So erteilte unter anderem das Bistum Würzburg/Bamberg dem Fürstenbund eine scharfe Abfuhr.¹²

Die mindermächtigen Stände innerhalb des Fürstenbundes sahen diesen auch als Möglichkeit, Reformen an der Reichsverfassung durchzuführen, die allerdings vor allem am Desinteresse Preußens scheiterten. Für Preußen war das angegebene Ziel, Erhaltung und Schutz der Reichskonstitution, nur eine Möglichkeit, ein Bündnis gegen Österreich einzugehen, das mangels Alternativen innerhalb des Reiches gesucht wurde; wirkliche Interessen, das Reich zu reformieren, waren Preußen fremd.¹³

Nach dem Tod Friedrichs 1786 schwand die Bedeutung des Fürstenbundes sehr schnell wieder, zumal Preußen sein Ansehen und wieder gewonnenes Vertrauen durch die Verhinderung der Reichsexekution in Lüttich 1789, angesichts der dort stattgefundenen Revolution, stark beschädigte.¹⁴ Weiters zeichnete sich der Fürstenbund vor allem durch Untätigkeit aus, was ihn schnell in Vergessenheit geraten ließ, auch deswegen, weil die Interessensgegensätze innerhalb des Bundes gemeinsame Initiativen verhinderten.¹⁵ Als Reaktion auf die Französische Revolution und den Tod des Kaisers Joseph II. 1790 näherten sich Österreich und Preußen in der Reichenbacher Konvention an und beendeten den Dualismus vorläufig. Zu diesem Zeitpunkt war der Fürstenbund de facto schon nicht mehr existent, obwohl er keine Auflösung erfuhr.¹⁶

Was hält die neuere Forschung vom Fürstenbund? Was war seine Bedeutung? Karl Otmar von Aretin sieht, wie bereits in der Einleitung erwähnt, den Fürstenbund als ein „Paradebeispiel“ der Reichspolitik gegen Ende desselben.¹⁷ Er hält den Bund auch für

¹⁰ Aretin, *Das Alte Reich*, S. 364.

¹¹ Und zwar: Hessen-Kassel, Braunschweig, Pfalz-Zweibrücken, Pfalz-Birkenfeld, Sachsen-Weimar, Sachsen-Gotha, Baden, Anhalt-Köthen, Anhalt-Dessau, Anhalt-Bernburg, Osnabrück, Ansbach, Hildesheim und die beiden Mecklenburg. Ebd., S. 333.

¹² Ebd., S. 324.

¹³ Bringmann, *Friedrich der Große*, S. 703.

¹⁴ Aretin, *Das Alte Reich*, S. 354–361.

¹⁵ Bringmann, *Friedrich der Große*, S. 703.

¹⁶ Ebd., S. 703.

¹⁷ Aretin, *Das Alte Reich*, S. 301.

eine „geniale Leistung des alten Preußenkönigs“, die „dem Ansehen Josephs II. einen Schlag [versetzte], von dem es sich nicht mehr erholen sollte.“¹⁸ Er attestiert der Assoziation jedoch einen „der Reichsverfassung zuwiderlaufenden Charakter“.¹⁹ Im Gegensatz zu Aretin, der die Vereinigung als außenpolitischen Schachzug Preußens sieht, hält Angela Kulenkampff den Abschluss des Fürstenbundes für ein „eindrucksvolles Bekenntnis zur Reichsverfassung“, während für Österreich die „Erhaltung der Reichsverfassung ein Anachronismus“ war.²⁰ Wieder gänzlich anders sieht Wilhelm Bringmann den Fürstenbund, indem er vor allem die innerreichische Rolle Preußens beleuchtet und zu der interessanten Erkenntnis kommt, dass Preußen eine vorwiegend destruktive Reichspolitik betrieb, da es „im Reichstag nach den Habsburgern auf einer Stufe mit machtlosen Klein- und Mittelstaaten die zweite Geige spielen [musste], während es außerhalb dieser Institution mit Großmächten wie Österreich konkurrierte.“²¹ Bringmann bezeichnet das Reich als „Hemmschuh“ für Preußen, um zur Großmacht zu werden. Der Fürstenbund sei daher nicht „über ein Dasein als Fiktion auf dem Papier“ hinausgekommen und habe nicht mehr erreicht als einen Prestigeverlust des Kaisers.²² Ebenso kritisch gegenüber Preußens Absichten äußert sich Frank Althoff. Er sieht den Fürstenbund als Schachfigur, die von Preußen ins Spiel gebracht wurde, um das Reich gegen Österreich zu instrumentalisieren. Die eigentliche Außenpolitik Preußens in dieser Zeit, die Expansion, sei dadurch aber behindert worden.²³

Zeitgenössische Rezeption

In wenigen Jahren nach Abschluss des Fürstenbundes entstanden zahlreiche, teilweise sehr umfangreiche Publikationen. Für diese Arbeit werden die Veröffentlichungen Christian Wilhelm von Dohms und Otto von Gemmingens herangezogen. Neben diesen ist auch auf die Darstellungen von Johannes von Müller und Christoph Ludwig Pfeiffer zu verweisen.²⁴ Vor allem die Darstellung Müllers ist sehr umfangreich. Dieser spielte auch im Sinne Preußens eine gewichtige Rolle im Fürstenbund, wodurch seine Ausführungen ebenfalls eine rezeptionsgeschichtliche Betrachtung verdienen würden. Für diese Arbeit wurden allerdings Dohm und Gemmingen aus dem Grund gewählt, da sie offensichtlich zwei unterschiedliche, wenn nicht sogar gegensätzliche Positionen vertreten, wie im weiteren Verlauf gezeigt werden soll. Dohm als preußischer Rat und Gemmingen als späterer Gesandter Badens in Wien versprechen interessante

¹⁸ Aretin, *Das Alte Reich*, S. 315.

¹⁹ Ebd., S. 325.

²⁰ Kulenkampff, *Österreich und das Alte Reich*, S. 126.

²¹ Bringmann, *Friedrich der Große*, S. 699.

²² Ebd., S. 701, 703 f.

²³ Althoff, *Außenpolitik Friedrichs des Großen*, S. 256, 261.

²⁴ Johannes von Müller, *Darstellung des Fürstenbundes*, Leipzig 1787. Christoph Ludwig Pfeiffer, *Was ist der teutsche Fürstenbund? Eine teutschpatriotische-staatsrechtliche Betrachtung*, o.O. 1786.

Erkenntnisse zu liefern. Ein weiterer Grund für die Auswahl dieser beiden Autoren ist die sehr zeitnahe Erscheinung zur Gründung des Fürstenbundes.

Otto von Gemmingen

Otto Heinrich Freiherr von Gemmingen-Hornberg wurde Anfang November 1755 in Heilbronn geboren. Er studierte Jura in Mannheim und wurde anschließend Schriftsteller. Mit Karl Theodor von Dalberg, späterer Koadjutor und Erzbischof von Mainz sowie Unterstützer des Fürstenbundes, pflegte er eine Freundschaft.²⁵ Im Jahr 1782 ging von Gemmingen nach Wien in Diensten Badens, wo er ab 1799 Baden als Gesandter vertrat. Trotz der Mitgliedschaft Badens im Fürstenbund seit dem 6. Mai 1786 ist von Gemmingen antipreußisch eingestellt.²⁶ Gemmingen starb 1836 in Heidelberg.

Seine Ausführungen, „Ueber die königlich-preußische Association zu Erhaltung des Reichssystems“, sind leider nur durch den Abdruck in Dohms Darstellung verfügbar. Der Aufsatz selbst ist vergleichsweise kurz und setzt beim Leser Kenntnisse der damaligen politischen Situation im Reich voraus. Quellennachweise sind nicht vorhanden, diese könnten aber auch durch Dohm herausgenommen worden sein. Der Text gliedert sich in sechs Abschnitte. Eine kurze Einleitung, gefolgt von ersten Ausführungen zu den Ursachen der antikaiserlichen Stimmung. Anschließend thematisiert Gemmingen in zwei Kapiteln, was aus seiner Sichtweise gefährlich für die Reichsverfassung sei und die Auswirkungen, die ein eventueller Tausch Bayerns gegen die Niederlande habe. In einer weiteren Passage widmet er sich dem Fürstenbund selbst, bevor er ein kurzes Resümee zieht.²⁷

Den Grund, warum Gemmingen diesen Text schrieb, gibt er selbst zu Beginn an: „Als freygebohrner Deutscher, nur der Gesetze Unterthan, [...] darf ich frey meine Meynung sagen, und muß es thun, wenn von vaterländischer Freyheit die Rede ist“.²⁸ Freilich dürfte dies nicht der einzige Grund gewesen sein, warum er diesen Text schrieb. Sicherlich erhoffte er sich von seiner Darstellung eine gute Rezeption am Wiener Hof. Ob seine angegebenen Gründe der Wahrheit entsprechen oder nicht, bleibt aber Spekulation. Er richtet seinen Aufsatz an Friedrich II., der, „weil er ein Weiser ist, billigen wird, was ich gesagt und was ich gethan habe.“²⁹

²⁵ Dalbergs Wahl zum Koadjutor in Mainz war ein wichtiger Einschnitt im Fürstenbund. Außerdem hatte er umfassende Reformpläne für das Reich. Siehe dazu Aretin, *Das Alte Reich*, S. 333–348.

²⁶ Zur Mitgliedschaft Badens im Fürstenbund siehe ebd., S. 315. Die biographischen Anmerkungen zu Otto von Gemmingen sind der Neuen Deutschen Biographie entnommen: Gustav Gugitz, *Gemmingen-Hornberg, Otto Heinrich Freiherr von*, in: *Neue Deutsche Biographie* 6 (1964), Onlinefassung, o.D., [<http://www.deutsche-biographie.de/pnd118716778.html>], eingesehen am 9.3.2013.

²⁷ Dohm, *Fürstenbund*, S. 18–60.

²⁸ Ebd., S. 19.

²⁹ Ebd., S. 60.

Dementsprechend eindeutig geht aus seinen Ausführungen eine antipreußische Grundhaltung hervor, wobei er zu Beginn die kritische Frage stellt, ob das Ziel Friedrichs mit dem Fürstenbund wirklich der Erhalt der Verfassung sei.³⁰ So stimmt er mit der preußischen Meinung überein, dass Österreich kein Übergewicht und damit die alleinige Herrschaft im Reich erhalten dürfe, erkennt gleichzeitig aber auch in verblüffender Übereinstimmung mit der heutigen Forschung die Lage, in der sich Friedrich der Große befand: „Nun aber muß sich die Staatsklugheit des Königs von Preußen jederzeit trachten, das Reich im Mißtrauen gegen sein Oberhaupt zu erhalten“.³¹ Eine weitere Übereinstimmung findet sich in seiner Einschätzung „daß seine [Friedrichs II., Anm. d. Verf.] Absichten und des deutschen Reichs Vortheil nicht immer einerley sind“.³² Gemmingens Antipathie gegenüber Preußen wird umso deutlicher, wenn er behauptet, das Haus Brandenburg habe durch seine „zweydeutige Politik“ den Dreißigjährigen Krieg verlängert und das Alte Reich habe alle Verluste Preußens Vergrößerungsplänen zu verdanken.³³ Der Reichsverfassung sowie dem Reich prophezeit er den Untergang, sollte das Haus Österreich die Kaiserkrone zurücklegen oder kein Habsburger durch „irreführte Stände“ zum Kaiser gewählt werden.³⁴ In den Tauschabsichten Josephs II. stellt Gemmingen keinerlei Verfassungswidrigkeit fest, er sieht vielmehr nur Vorteile für das Reich und auch für die bayrischen Herzöge.³⁵ Im deutschen Fürstenbund selbst erkennt er einen der Verfassung abträglichen Charakter, indem er schreibt: „Diese Assoziation also, welche das Reichssystem erhalten sollte, untergräbt dessen Grundfeste, indem sie die Freyheit einzelner Stände beschränkt, das Ansehen der übrigen schwächt, unsre Verfassung vernichtet“.³⁶ Zum Abschluss stellt er sich die Frage „wie lange [...] Deutschland, durch eitle Schreckbilder verleitet, seiner Freyheit entsagen und Sklave Derjenigen seyn [wird], bey denen es unnöthigen Schutz sucht.“³⁷

In Gemmingens Aufsatz lässt sich eine klare Stellungnahme zur österreichischen Position erkennen, die er mit Nachdruck verteidigt, indem er vor allem Preußen in ein schlechtes Licht rückt. So legt er besonderen Wert auf die Herausstellung der, seiner Meinung nach, dem Reich äußerst nachträglichen Politik Preußens, die er nicht müde wird zu betonen. Preußen zerstöre mit dem Fürstenbund die Reichsverfassung und bringe alle in der Assoziation teilnehmenden Fürsten in Abhängigkeit. Den Kurfürsten

³⁰ Dohm, Fürstenbund, S. 19.

³¹ Ebd., S. 21.

³² Ebd., S. 23. Ähnlich urteilen Aretin, Althoff oder auch Bringmann.

³³ Ebd., S. 37–40.

³⁴ Ebd., S. 46.

³⁵ Ebd., S. 47–54.

³⁶ Ebd., S. 58.

³⁷ Ebd., S. 59.

von Mainz mahnt er, bei einem Beitritt zum Fürstenbund werde er „ein untergeordnetes Werkzeug der politischen Absichten eines mächtigen Hofes“.³⁸

Dieser Text ist als eine Streitschrift einzuordnen, in der der Autor seine Meinung klar zum Ausdruck bringt und Preußen sehr direkt angreift. Damit konnte dieser Text wohl auch zur Zielscheibe der preußischen Propaganda werden. Wahrscheinlich deswegen nahm Christian Wilhelm von Dohm diesen Text als Vorlage, um seine Darstellung um diesen Text herum aufzubauen und ihn ausführlich in Gegenrede zu kommentieren. Welche Argumentation kommt dabei zum Ausdruck?

Christian Wilhelm von Dohm

Am 11. Dezember 1751 kam Dohm in Lemgo zur Welt. Er studierte zunächst Theologie und Jura in Leipzig, später Staatsrecht, Geschichte und Statistik in Göttingen. Dohm veröffentlichte einige Reisebeschreibungen und wirkte an mehreren Zeitschriften mit, ehe er 1779 in Berlin eine Stelle als Geheimer Archivarius erlangte und anschließend preußischer Diplomat und Politiker wurde.³⁹ Seine Abhandlung zum Fürstenbund, die hauptsächlich eine Gegenschrift zu Otto von Gemmingen ist, erschien erstmals 1785 und in einem Nachdruck 1786 in seiner Position als königlich preußischer Geheimrat. Während der bereits angesprochenen Lütticher Revolution spielte Dohm eine gewichtige Rolle, in der er die preußische Politik führte und grandios scheiterte.⁴⁰ Bis er sich 1810 auf sein Gut Pustleben bei Göttingen zurückzog blieb er in Diensten Preußens, wo er 1820 starb.⁴¹ Dohm habe in seinen Schriften und Taten, wie Max Braubach betont, häufig seine nationale Gesinnung und Sympathie für Preußen durchblicken lassen, wobei er an ein geeintes Deutschland unter preußischer Führung gedacht habe.⁴²

Dohm hat seinen Text in drei große Abschnitte unterteilt. Der erste stellt eine etwas längere Einleitung dar, die in den zweiten Teil einführen soll, in dem er den Aufsatz Otto von Gemmingens abdruckt, mit ausführlichen Kommentaren versehen. Am Ende stehen noch einmal kurze Ausführungen, die zusammen mit der Einleitung einen Rahmen um den Text Gemmingens ziehen.

Bei Dohms Ausführungen handelt es sich im Wesentlichen um eine Gegenrede zu der im vorherigen Abschnitt behandelten Darstellung des Fürstenbundes Gemmingens. Im Gegensatz zu diesem dürfte es sich bei Dohm um eine Propagandaschrift im Auftrag des Hauses Brandenburg handeln. Während Gemmingen von sich behaupten kann,

³⁸ Dohm, Fürstenbund, S. 58.

³⁹ Max Braubach, Diplomatie und geistiges Leben im 17. und 18. Jahrhundert. gesammelte Abhandlungen, Bonn, 1969, S. 696 f.

⁴⁰ Aretin, Das Alte Reich, S. 354–361.

⁴¹ Karl Bruchmann, Dohm, Christian Conrad Wilhelm von, in: Neue Deutsche Biographie 4 (1959), Onlinefassung, o.D., [<http://www.deutsche-biographie.de/pnd118680145.html>], eingesehen 9.3.2013.

⁴² Braubach, Diplomatie und geistiges Leben, S. 699 f.

seine eigene Meinung zu vertreten, da er nicht in Diensten Österreichs stand, ist bei Dohm, durch seine Anstellung beim preußischen Königshaus, von einem politischen Auftrag, diesen Text zu verfassen auszugehen. Dohm möchte, so schreibt er, mit seinen Ausführungen „mit schuldiger Ehrfurcht für das Publikum [...] alle künstliche Zusammenstellungen, gehäßige Anklagen und Gegenbeschuldigungen, sorgfältig meiden, nur bloß Fakta, und die natürliche Lage der Sache vorlegen, und dann dem Leser selbst das Urtheil überlassen.“⁴³ Allerdings merkt er an, dass er eine Partei gewählt habe, die er für sich als Wahrheit erkennt und in der Folge ergreift.⁴⁴

Durch den gesamten Text zieht sich die immer wieder betonte patriotische Haltung derjenigen Fürsten, die sich im Fürstenbund zusammengeschlossen haben, um für die Erhaltung der Freiheit, der Rechte und der Verfassung sowie gegen die Gefahr, die dem Reich drohe, zu kämpfen. In diesem Sinne finden sich durchgängig positive Zuschreibungen, die mit dem Fürstenbund verbunden werden. Der „edle Bund“, der „unserm Vaterlande und unserm Zeitalter zu wahrer Ehre gereicht“, sei „nur zur Vertheidigung des einmal wohl erworbenen Besitzes“ und gegen „eine Gefahr [die Tauschabsichten Josophs II., Anm.], welche so vielen Ständen des Reichs sehr reuel schien“ geschlossen worden.⁴⁵ Eine Reihe an Beispielen wie diese könnten dem Text entnommen werden und wurden bewusst nur aus den ersten beiden Seiten ausgewählt, um deren Dichte zu verdeutlichen.

Dohm charakterisiert die Politik des Hauses Habsburg, vor allem in Bezug auf die Reichsverfassung, aus seiner bzw. preußischer Sichtweise in den folgenden zwei Sätzen:

„Als eine der ersten europäischen Mächte suchte das Erzhaus immer die Kaiserwürde als Werkzeug seiner Vergrößerung in jener Beziehung zu nutzen, und den Kräften des Reichs diejenige Richtung zu geben, die dem Interesse seiner Erbstaaten die günstigste war. Die Verfassung des deutschen Reichs war ihm hierin oft hinderlich und also Erweiterung der Kaiserlichen Rechte über die hergebrachten Gränzen zu genau mit dem politischen Interesse der Oestereichischen Monarchie verbunden, als daß ihre staatskluge [sic] Beherrscher irgend eine Veranlassung zu derselben hätten unbenutzt lassen sollen.“⁴⁶

Dabei stellt Dohm Joseph II. ein herausragendes Zeugnis aus und bezeichnet ihn als großen Monarchen, der viele gute Eigenschaften und Talente in sich vereine.⁴⁷

⁴³ Dohm, Fürstenbund, S. 2.

⁴⁴ Ebd.

⁴⁵ Ebd., S. 1 f.

⁴⁶ Ebd., S. 6 f.

⁴⁷ Ebd., S. 7.

Etwas widersprüchlich formuliert Dohm, wieso man Preußen vertrauen müsse, Österreich aber nicht. Die Politik Josephs II. beschreibt er so: „Ohne Nachlaß zeigt er sich bemüht, allen seinen Unterthanen, Menschen- und Bürgerrechte, Freyheit, Fleiß und Tugend und Aufklärung zu geben, [...] und bald die Oesterreichische Monarchie zu einer Macht und Wohlstand zu leiten, wie sie ihr noch keine Geschichte konnte.“⁴⁸ Dazu ähnlich die Politik Preußens, jedoch mit einem Zusatz: „Wohl also dem preußischen Staat, wenn weise Regierung, kluge Sparsamkeit, Menschlichkeit, Vernunft und Aufklärung, ihm Bedürfnisse und Bedingungen seiner Grösse sind. [...] So ein Staat muß allen seinen Nachbarn Vertrauen einflößen“.⁴⁹ Während Dohm genau diese Eigenschaften der josephinischen Politik als Grund nennt, die Aktivitäten und Vorhaben des Kaisers ganz genau kritisch zu beobachten, müsse im Falle Preußens Vertrauen entgegengebracht werden.

Die Tauschabsichten von 1784 hätten demnach „gefährliche Folgen“⁵⁰ und nur Nachteile. So erklärt er den Tausch durch Hausverträge, Friedensschlüsse und Garantien als unrechtmäßig, wobei er es ausdrücklich für unnötig hält, näher zu erläutern, wieso es unrechtmäßig sei, da es jedem klar sein müsse.⁵¹ Weiters spricht Dohm die Gefahr an, Österreich könne sich nach einem erfolgreichen Tausch Bayerns auch den schwäbischen Kreis einverleiben. Dabei findet er auch sarkastische Töne: „Den Herzog von Würtemberg könnte man ja nach Modena versetzen, und für den Markgrafen von Baden findet sich ja wohl auch noch ein Plätzchen, das sich zu seinem Lande wie 291 zu 784 verhält.“⁵² Eindeutig zur Propagandaschrift wird sein Text, wenn er gegenüber Gemmingen moniert „[...] wie weit die Unanständigkeiten gehen, welche Wiener Schriftsteller sich erlauben.“⁵³

Vergleich

Christian Wilhelm von Dohm hat bei seiner Darstellung einen hohen Wert darauf gelegt zu betonen wie ehrenhaft, patriotisch und rechtmäßig der deutsche Fürstenbund sei und wie im Gegensatz dazu die österreichischen Pläne unrechtmäßig und gefährlich für die Reichsverfassung seien. Er verstrickt sich dabei jedoch auch in gewisse Widersprüche, wie gezeigt werden konnte und versucht durch Wiederholung einzelner Fakten den Leser von seinem Standpunkt zu überzeugen. So erwähnt er sechs Mal das Quadratmeilenverhältnis der Niederlande zu Bayern von 291 zu 784.⁵⁴ Dabei möchte er vor allem Otto von Gemmingen widerlegen, der aufgrund seines provokativen Schreibstils

⁴⁸ Dohm, Fürstenbund, S. 8.

⁴⁹ Ebd., S. 16.

⁵⁰ Ebd., S. 13.

⁵¹ Ebd., S. 51 f.

⁵² Ebd., S. 55. Mit „291 zu 784“ spricht Dohm das Quadratmeilenverhältnis der Niederlande zu Bayern an.

⁵³ Ebd., S. 66.

⁵⁴ Ebd., S. 10, 12, 23, 50, 52, 55.

zwar einige Angriffspunkte bietet, aber mit seiner Einschätzung dem heutigen Forschungsstand zum Fürstenbund näherkommt.

Rezeption in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Auch in späteren Jahrzehnten blieb der Fürstenbund Teil der Darstellungen von Historikern. Bei der Beschäftigung mit dieser Vereinigung kommt man wohl nicht an den zweibändigen Betrachtungen Leopold von Ranke vorbei, wie auch Aretin bemerkt.⁵⁵ Die Erscheinungsjahre 1871 und 1872 machen eine Betrachtung im Vergleich zu den Veröffentlichungen etwa 80 Jahre zuvor zusätzlich sehr interessant. Der Beginn dieses Jahrzehnts markiert einen Wendepunkt in der deutschen Geschichte. Etwa zehn Jahre zuvor publizierte Onno Klopp seine Ausführungen zu Friedrich II. Durch seine Wirkung in Wien und den zu dieser Zeit noch andauernden Dualismus versprechen auch seine Ansichten lohnenswerte Ergebnisse zu liefern.

Onno Klopp

Der Historiker und Publizist Onno Klopp wurde am 9. Oktober 1822 in Leer (Ostfriesland) geboren. Er studierte in Bonn, Berlin und Göttingen Geschichte, Philosophie, Philologie und evangelische Theologie. Nach seinem mehrbändigen Werk zur ostfriesischen Geschichte kam Klopp aufgrund seiner antipreußischen Grundeinstellung in Dienste Hannovers, wo er 1865 zum Archivrat wurde. Die preußische Annexion Hannovers führte Klopp nach Wien, wo er 1873 zum Katholizismus konvertierte und Erzherzog Franz Ferdinand, der 1914 in Sarajevo ermordet wurde, in Geschichte unterrichtete. Georg Schnath beschreibt seine politische Einstellung dementsprechend wie folgt: „Als leidenschaftlicher Gegner der zu seiner Zeit vorherrschenden kleindeutsch-preußischen Geschichtsauffassung und als großdeutscher Föderalist und Antiprotestant sah Klopp in Preußen das Böse an sich, verkörpert durch Erscheinungen wie Friedrich II. und Bismarck“.⁵⁶ Klopp starb nach einer äußerst aktiven publizistischen Phase 1903 in Wien.

Die Ausführungen Klopps zum deutschen Fürstenbund sind seinem umfangreichen Werk „Der König Friedrich II. von Preußen und die deutsche Nation“ entnommen, in dem er bereits mit dem Dreißigjährigen Krieg beginnt und mit den Jahren nach dem Tod Friedrichs II. schließt. Seine Bemerkungen zum Fürstenbund fallen sehr knapp aus, lassen aber dennoch vieles seiner Gesinnung erkennen. Er selbst habe den Anspruch „die geschichtliche Wahrheit hervorzuheben“ und habe „die Nation im Auge gehabt, welcher er angehört, nicht einen Theil derselben, noch gar eine andere“. Für seine

⁵⁵ Aretin, Das Alte Reich, S. 592.

⁵⁶ Georg Schnath, Klopp, Onno, in: Neue Deutsche Biographie 12 (1979), Onlinefassung, o.D., [<http://www.deutsche-biographie.de/pnd118777459.html>], eingesehen am 13.3.2013.

Darstellungen lasse er „nur unmittelbare Kundgebungen“ als Quellen gelten, die entweder von Friedrich selbst oder „unmittelbaren Zeugen“ kommen.⁵⁷

Entgegen den Erwartungen, die seine bekannte antipreußische Einstellung hervorrufen, hält Klopp den Fürstenbund nicht für verfassungswidrig, da er Dohm Recht gibt, der sich auf das Recht der Stände berufe, Bündnisse schließen zu dürfen, solange sie nicht gegen den Kaiser gerichtet seien: „Auch dieser Vorbehalt war hier gewahrt; denn die Worte des Fürstenbundes erwähnten den Kaiser nicht, sagten mithin auch nicht, daß der Bund gegen den Kaiser sei.“⁵⁸ Er hält jedoch Friedrich II. vor, diesen Bund gegen den Kaiser zu initiieren: „Was in der Natur der Sache begründet war, daß der Bund nur gegen den Kaiser geschlossen werden konnte, das spricht Friedrich II. in seinen Briefen offen aus. [...] Aber die Worte des Bundes sagen das nicht. Derselbe nennt Österreich und nicht den Kaiser.“⁵⁹

Den preußischen König charakterisiert Klopp als Person, die nur gegen Österreich und damit Joseph II. agiert. So kritisiert er den preußischen König sehr stark für dessen Eintreten auf Seiten Hollands im Streit um das Barrieretraktat: „Welche Anschauungen mußten sich unter dem Könige Friedrich II. gebildet haben, daß ein ehrenwerter Mann ganz aufrichtigen Sinnes dem Kaiser dieses Recht [Aufhebung des Barrieretraktats, Anm.] absprach?“⁶⁰ Klopp zählt noch weitere Weigerungen Friedrichs gegen Aktivitäten des Kaisers auf, so lege Friedrich dem Kaiser permanent kleine Steine in den Weg, durch die ihn Joseph II. überall als Widersacher gefunden habe, mitunter versteckt und heimlich.⁶¹ Aufgrund der Tatsache der preußischen außenpolitischen Isolation erkennt Klopp, dass sich Friedrich nach Verbindungen im deutschen Reich selbst umsehen musste und daher habe dieser die Idee, einen Bund gegen den Kaiser aufzustellen, selbst geboren.⁶² Das von Friedrich erklärte Ziel des Fürstenbundes befindet Klopp daher aufgrund seiner bisherigen Politik als widersprüchlich:

„Dahin war es gekommen, daß der König von Preußen, der niemals eine Institution des Reiches geachtet, der den Reichstag durch seine Gesandten hatte beschimpfen lassen, [...] der ferner geflissentlich seit dem Beginne seiner Regierung in seinen Unterthanen jede Erinnerung an das einstige Band mit dem Reiche zu ertöden gestrebt hatte – daß dieser selbe König nun den Plan

⁵⁷ Klopp, Friedrich II., S. VII f.

⁵⁸ Ebd., S. 407 f.

⁵⁹ Ebd., S. 406.

⁶⁰ Ebd., S. 398. Als Barrieretraktat werden die Verträge bezeichnet, die der Vereinigten Niederlande Besatzungsrechte in den spanischen bzw. später österreichischen Niederlanden zusprachen.

⁶¹ Ebd., S. 396, 399.

⁶² Ebd., S. 401.

ausarbeitet sich der bestehenden Institutionen des Reiches zu bedienen, um den Kaiser in allen Dingen zu hemmen und zu hindern!“⁶³

In diesem Absatz kommt auch die radikale Ablehnung Preußens durch Klopp eindrücklich zum Ausdruck. Er bezeichnet Friedrich weiter als einen Monarchen, „der niemals etwas für die deutsche Nation gethan, der dieser Nation, ihrer Sicherheit, ihrem Frieden, ihrer ruhigen Entwicklung gegenüber sich gleichgültig, oder feindlich verhalten hatte“.⁶⁴

Klopp hält den Dualismus als Grund für das in den napoleonischen Kriegen kommende Ende des Reiches und sieht hierbei die Schuld bei Friedrich, dessen Politik nur auf Expansion ausgelegt gewesen sei und der die von Österreich angebotene Zusammenarbeit ausgeschlagen habe, um die Rivalität aufrechtzuerhalten. Er überträgt dies dabei auf den noch weiterhin bestehenden Dualismus in seiner Zeit und wirbt für eine Zusammenarbeit Preußens und Österreichs, denn:

„Nur in engem festen Bunde mit derselben [der Großmacht Österreich, Anm. d. Verf.], in der bereitwilligen Mithülfe zum Schutze derselben gegen jeden Feind und jeden Angriff kann auch Preußen bestehen. Jeder Schlag der Oestreich trifft, ist mittelbar ein Schlag für Preußen und für die gesammte deutsche Nation.“⁶⁵

Als Ausdruck eben jenes Dualismus bezeichnet Klopp den Fürstenbund als eine Verbindung, die einen „peinlichen Eindruck“ gemacht habe und nur „wenig offen und ehrlich“ gewesen sei. Die Mitgliedschaft darin sei nur nach einem Auswahlverfahren Preußens möglich gewesen und eben nicht, wie in den Paragraphen des Abschlusses stehend, für alle Reichsstände gestattet. Dass der Bund überhaupt zustande kam, sei durch einen „seltsamen Schrecken“ möglich gewesen, der die Umstände für Preußen begünstigte. Damit meint Klopp die Tauschpläne Bayerns gegen die Österreichischen Niederlande, was ein „vortreffliches Mittel der Agitation“ gewesen sei.⁶⁶

Dem Fürstenbund spricht Klopp große Bedeutung zu, doch die Französische Revolution und die darauf folgenden Ereignisse ließen ihn in Vergessenheit geraten. Wäre es dazu nicht gekommen, hätte der Bund einen „Kampf auf Leben und Tod“ als unumgängliche Folge gehabt.⁶⁷

⁶³ Klopp, Friedrich II., S. 402 f.

⁶⁴ Ebd., S. 501.

⁶⁵ Ebd., S. 498–503.

⁶⁶ Ebd., S. 403 f.

⁶⁷ Ebd., S. 408.

Leopold von Ranke

Leopold von Ranke, „eine zentrale Figur in der Geschichte der [...] Geschichtswissenschaft und Historiographie“⁶⁸, wurde am 20. oder 21. Dezember 1795 in Wiehe an der Unstrut (Thüringen) geboren. Er studierte Klassische Philologie und evangelische Theologie in Leipzig und wurde zunächst Lehrer an einem Gymnasium in Frankfurt an der Oder. Als außerordentlicher und ab Anfang der 1830er-Jahre ordentlicher Professor für Geschichte kam er nach Berlin. 1841 wurde Ranke schließlich zum Historiographen Preußens ernannt. Nach seiner Emeritierung 1871 forschte und veröffentlichte Ranke bis zu seinem Tod 1886 weiter.

Seine Herangehensweise sei von Objektivität, Relativierung und Mäßigung im Urteil gekennzeichnet. Objektivität könne aber, wie Ranke selbst zugibt, nie gänzlich erreicht werden aufgrund diverser Störfaktoren.⁶⁹ Die historischen Epochen sieht Ranke als gleichwertig nebeneinander stehend. Jede Epoche habe eine dominante Idee, der eine andere Idee gegenüberstehe, die die ursprüngliche Idee verdrängen könne und damit eine neue Epoche schaffe.⁷⁰ In der Geschichte der Geschichtswissenschaften nimmt Ranke einen prominenten Platz ein, nicht zuletzt als einer der Hauptvertreter des Historismus. Angesichts seiner Bedeutung überrascht es, dass keine ausführliche, wissenschaftliche Biographie zu Leopold von Ranke existiert. Dies bemerkt auch Tobias Tenhaef in seinen kurzen biographischen Ausführungen zu Ranke.⁷¹

Die den Fürstenbund von 1785 betreffenden Ausführungen Rankes sind wohl die ausführlichsten, die in dieser Proseminararbeit behandelt werden. In zwei Bänden und 30 Kapiteln behandelt Ranke die Geschichte des Reiches von 1769 bis 1790. Dem Fürstenbund stellt er darin eine lange Vorgeschichte voran. Im zweiten Band veröffentlicht Ranke zudem in aller Ausführlichkeit den Fürstenbund betreffende Korrespondenzen. Damit schuf Ranke zusätzlich noch umfassende Quelleneditionen, die bei einer umfassenden Beschäftigung mit der Geschichte des Fürstenbundes großen Wert hätten.

Gleich zu Beginn des ersten Bandes legt Ranke ganz im Sinne seines Anspruches der Objektivität fest, wie wichtig ihm diese ist:

„Unmöglich wäre es, unter allen den Kämpfen der Macht und der Ideen, [...] keine Meinung darüber [den Dualismus, Anm. d. Verf.] zu haben. Dabei aber kann doch das Wesen der Unparteilichkeit gewahrt bleiben. Denn dies besteht nur darin, daß man die agierenden Mächte in ihrer Stellung anerkennt, und die

⁶⁸ Tobias Tenhaef, Leopold von Ranke, in: Sascha Foerster/Julia ten Haaf [u.a.] (Hrsg.), Blumen für Clio. Einführung in Methoden und Theorien der Geschichtswissenschaft aus studentischer Perspektive, Marburg 2011, S. 215–236, hier S. 215.

⁶⁹ Ebd., S. 216, 225.

⁷⁰ Ebd., S. 221.

⁷¹ Ebd., S. 234.

einer jeden eigenthümlichen Beziehungen würdigt. [...] Objectivität ist zugleich Unparteilichkeit.⁷²

Entsprechend diesem Anspruch, finden sich trotz der Menge an Geschriebenem nur selten Urteile Rankes.

Wie Dohm, und in gewisser Weise auch Gemmingen und Klopp, hebt Ranke die Abwendung Kaiser Josephs II. vom Reich hervor. Diese Abwendung hält Ranke für ein „großes Ereigniß“ und sieht darin den Hauptgrund, dass sich kleine weltliche und geistliche Stände näherten.⁷³ Im Laufe seiner Darstellung wird hauptsächlich die Politik des Kaisers als Beweggrund für den Fürstenbund dargestellt. So habe sein Verhalten den Weg zum Fürstenbund geebnet und Preußen als Schutzmacht des „deutschen Gemeinwesens“ auftreten lassen.⁷⁴ Außerdem habe die „despotische Gewalt“, die sich der Kaiser „angemaßt“ habe, die Sorge im Reich anwachsen lassen.⁷⁵ Dem Fürstenbund bescheinigt Ranke großen Erfolg durch die Führung Preußens, da er Österreichs Pläne, das „katholische Deutschland“ unter seinem Banner zu vereinen, verhindert habe.⁷⁶ Allerdings seien die an die Gründung des Fürstenbundes anschließenden Pläne, die Reichsverfassung zu reformieren, unausführbar gewesen, trotz „ehrlicher Bemühungen“. Eine weitere Schwierigkeit des Bundes sei eine Versammlung der miteinander verbundenen Fürsten zu organisieren gewesen, ohne damit einen „Gegenreichstag“ zu gründen.⁷⁷

In der Beschreibung der ursprünglichen Fürstenbundpläne des „Dritten Deutschlands“ liegt wohl ein Irrtum Rankes. Die Stände hätten nach Einschätzung Rankes auf die Unterstützung Preußens gehofft.⁷⁸ Das Misstrauen, das auch Preußen gegenüber vorherrschte, erkennt Ranke dabei nicht, im Gegenteil, er stellt sich die Frage: „[D]enn wie hätten sie ohne dasselbe [die Unterstützung Preußens, Anm.] gegen den Kaiser anzugehen hoffen können?“⁷⁹ Wie im obigen Abriss dargestellt, richteten sich die Pläne der kleineren Reichsstände viel mehr gegen den Dualismus an sich als gegen Österreich. Dieser Gedanke beinhaltet einen Ausschluss Preußens sowie Österreichs aus dem Fürstenbund.

Im Rahmen einer ausführlichen Auseinandersetzung mit der Rankeschen Darstellung dieser Assoziation könnten und müssten an dieser Stelle noch viele weitere Aspekte

⁷² Leopold von Ranke, Die deutschen Mächte und der Fürstenbund. Deutsche Geschichte von 1780 bis 1790, Erster Band, Leipzig 1871, S. VIII.

⁷³ Ranke, Fürstenbund. Erster Band, S. 98.

⁷⁴ Leopold von Ranke, Die deutschen Mächte und der Fürstenbund. Deutsche Geschichte von 1780 bis 1790, Zweiter Band, Leipzig 1872, S. 162.

⁷⁵ Ranke, Fürstenbund. Erster Band, S. 207.

⁷⁶ Ebd., S. 406.

⁷⁷ Ebd., S. 397.

⁷⁸ Ebd., S. 115.

⁷⁹ Ebd.

miteinbezogen werden. In dem knappen Rahmen dieser Arbeit ist dies allerdings nicht möglich. Daher soll zum Abschluss nur noch auf eine weitere Fehleinschätzung Rankes verwiesen werden. Der preußische König Friedrich II. habe, so sieht es Ranke, seit seinem Regierungsantritt die „großen Interessen des deutschen Reiches mit dem Bestand und Wachstum seines Staates zu vereinigen“ gesucht, die er mit dem Fürstenbund umzusetzen imstande gewesen sei.⁸⁰ Dass die Reichsverfassung dem König im Weg stand und die preußische Expansion hinderte, lässt Ranke unerwähnt.

Vergleich

Während Onno Klopp seine Sympathie und Antipathie offen zeigt, finden sie sich bei Ranke nur sehr versteckt und weniger ausgeprägt. Zweifellos sind bei Ranke Versuch und Anspruch der Objektivität zu erkennen. Bemerkenswert ist auch der Fokus, den beide Autoren setzen. Während Klopp den in seiner Endphase befindlichen Dualismus sehr stark thematisiert, finden sich bei Ranke immer wieder Anspielungen auf die „deutsche Nation“, zumal zum Erscheinungszeitpunkt seines zweibändigen Werkes die „Einigung Deutschlands“ abgeschlossen wurde. Aus der heutigen Perspektive erfüllt Ranke wesentlich besser die Kriterien von Wissenschaftlichkeit als Klopp, der sehr viel stärker meinungsbildend Geschichte vermittelt als Ranke.

Schluss

Die zeitgenössischen Ausführungen haben eine sehr starke propagandistische Färbung gezeigt, die durch heftige Parteinahme und Herabwürdigung des Gegenübers gekennzeichnet ist. Eine derartige Herabwürdigung lässt sich auch bei Onno Klopp – etwa 75 Jahre später – noch erkennen. Bei Ranke zeigt sich bereits eine gewandelte Auffassung von Geschichtsdarstellung. Ein treffender Vergleich beider Zeitstufen gestaltet sich schwierig, da die Ausgangslage zum Zeitpunkt des Geschriebenen eine gänzlich andere ist. So ist eine Betrachtung des gerade selbst Erlebten immer wesentlich „emotionsgeladener“ als eine Sicht auf dieselben Ereignisse und Entwicklungen mit dem Abstand eines Dreivierteljahrhunderts. Doch lässt sich bei allen behandelten Schriften eine gewisse Parteilichkeit herauslesen, selbst bei Ranke, wenn auch in viel kleinerem Maße. Während bei den Zeitgenossen die Intention, den Leser von seiner Einschätzung zu überzeugen, erkennbar ist, ist dies bei Klopp und Ranke gespalten. Ranke möchte gemäß seiner Devise „wie es eigentlich gewesen“ handeln. Klopp hingegen möchte vorrangig – ähnlich wie Dohm und Gemmingen – von seiner Meinung überzeugen.

⁸⁰ Ranke, Fürstenbund. Erster Band, S. 225.

Quellen- und Literaturverzeichnis

Althoff, Frank, Untersuchungen zum Gleichgewicht der Mächte in der Außenpolitik Friedrichs des Großen nach dem Siebenjährigen Krieg (1763–1786) (Quellen und Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte 10), Berlin 1995.

Aretin, Karl Otmar von, Das Alte Reich 1648–1806. Band 3: Das Reich und der österreichisch-preußische Dualismus (1745–1806), Stuttgart 1997.

Braubach, Max, Diplomatie und geistiges Leben im 17. und 18. Jahrhundert. gesammelte Abhandlungen, Bonn 1969.

Bringmann, Wilhelm, Friedrich der Große. Ein Porträt, München 2006.

Bruchmann, Karl, Dohm, Christian Conrad Wilhelm von, in: Neue Deutsche Biographie 4 (1959), Onlinefassung, o.D., [<http://www.deutsche-biographie.de/pnd118680145.html>], eingesehen 9.3.2013.

Dohm, Christian Wilhelm, Ueber den deutschen Fürstenbund, Berlin 1786.

Gugitz, Gustav, Gemmingen-Hornberg, Otto Heinrich Freiherr von, in: Neue Deutsche Biographie 6 (1964), Onlinefassung, o.D., [<http://www.deutsche-biographie.de/pnd118716778.html>], eingesehen am 9.3.2013.

Klopp, Onno, Der König Friedrich II. von Preussen und die deutsche Nation, Schaffhausen 1860.

Kulenkampff, Angela, Österreich und das Alte Reich. Die Reichspolitik des Staatskanzlers Kaunitz unter Maria Theresia und Joseph II., Köln-Weimar-Wien 2005.

Müller, Johannes von, Darstellung des Fürstenbundes, Leipzig 1787.

Pfeiffer, Christoph Ludwig, Was ist der teutsche Fürstenbund? Eine teutschpatriotische-staatsrechtliche Betrachtung, o.O. 1786.

Ranke, Leopold von, Die deutschen Mächte und der Fürstenbund. Deutsche Geschichte von 1780 bis 1790, 2 Bde., Leipzig 1871/1872.

Schnath, Georg, Klopp, Onno, in: Neue Deutsche Biographie 12 (1979), Onlinefassung, o.D., [<http://www.deutsche-biographie.de/pnd118777459.html>], eingesehen am 13.3.2013.

Tenhaef, Tobias, Leopold von Ranke, in: Sascha Foerster/Julia ten Haaf [u.a.] (Hrsg.), Blumen für Clio. Einführung in Methoden und Theorien der Geschichtswissenschaft aus studentischer Perspektive, Marburg 2011, S. 215–236.

Nikolaus Bliem ist studentischer Mitarbeiter am Institut für Geschichtswissenschaften und Europäische Ethnologie im Kernfach Neuzeit sowie Studierender des Master Geschichte im 1. Semester an der Universität Innsbruck.

[nikolaus.bliem@ student.uibk.ac.at](mailto:nikolaus.bliem@student.uibk.ac.at).

Zitation dieses Beitrages

Nikolaus Bliem, Die Rezeption des deutschen Fürstenbundes. Von Zeitgenossen bis Leopold von Ranke, in: *historia.scribere* 6 (2014), S. 187–204, [<http://historia.scribere.at>], 2013–2014, eingesehen 1.3.2014 (=aktuelles Datum).